

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Berner Schulblatt**

Band (Jahr): **18 (1885)**

Heft 3

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Berner Schulblatt

Organ der freisinnigen bernischen Lehrerschaft.

Erscheint jeden Samstag.

Bern, den 17. Januar 1885.

Achtzehnter Jahrgang.

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 5. 20, halbjährlich Fr. 2. 70 franko durch die ganze Schweiz. — **Einrückungsgebühr:** Die zweispaltige Petitzelle oder deren Raum 20 Cts. — **Bestellungen:** Bei allen Postämtern, sowie bei der Expedition in Bern und der Redaktion in Thun

Überflüssige Ansichten über Schul-Lesebücher.

Angesichts der Wichtigkeit des Sprachunterrichts lässt es sich entschuldigen, wenn über das vielbesprochene Thema wieder einige Meinungen laut werden, obschon wahrscheinlich zur Zeit kein bernisches Lesebuch in Arbeit ist. (Dasjenige für die Oberklassen der Primarschule ist laut Bericht der Erziehungsdirektion in den einzelnen Teilen fertig und harret bloss noch der Zusammenstellung.) Doch mögen Grundsätze über die Erstellung von Lehrmitteln jederzeit besprochen werden, um sie je nach ihrem Werte zu widerlegen oder bei kommenden Anlässen in Anwendung zu bringen. Zudem ist der Lehrer täglich im Falle, aus dem vorliegenden Lehrbuch, insbesondere einem Lesebuch, eine Auswahl zu treffen, wobei er ebenfalls seinen pädagogischen Maximen Geltung verschaffen kann.

Dass Lesebücher nach bewährten Erziehungsgrundsätzen und nicht nach subjektiver Laune erstellt werden sollen, ist ein Axiom, das keines Beweises bedarf; es liegt aber in der Natur der Sache, dass die betreffenden Bücher gleichwohl sehr verschieden ausfallen. Der Zweck dieses Aufsatzes ist es aber nicht, eine pädagog. Dogmatik aufzustellen, nach welcher die Bücher zu verfassen seien, sondern bloss die Frage zu erörtern: Sollen die Verfasser mehr darauf halten, den schon vorhandenen Stoff in der Literatur zu sammeln und anzuordnen, oder ist es besser, angesichts der speziellen Forderungen, welche Altersstufen, Nationalität, Geschichte und Konfession des Volkes und seiner Schulen, dass der oder die Verfasser zu genauester Anpassung an all' diese Umstände, die Lesestücke selbst erstellen, damit dieselben schulgerecht zugeschnitten seien?

Statt diese Frage sofort und direkt mit Ja oder Nein zu beantworten, sehen wir uns um nach den Erfolgen des einen und des andern Verfahrens. Es liegen uns Bücher vor, die nur Sammelwerke sind und andere, deren Lesestücke zum Teil für den Schulgebrauch verfasst wurden. Welche sind unter sonst gleichen Umständen, also bei beidseitig richtiger Auswahl, Zahl und Verwertung die vorzüglicheren? Man sollte meinen, die Antwort könnte nicht zweifelhaft sein; auf der einen Seite stehen die Dichter und Prosaiker von Jahrhunderten; auf der andern Seite ist Ein Mann oder eine Lehrmittelkommission, wahrscheinlich aus tüchtigen Schulmännern bestehend, aber wer mutet ihnen zu, mit den klassischen Schriftstellern in Konkurrenz zu treten? Man macht zwar geltend, jene Grössen hätten nicht für die Schule geschrieben; also müsse der Lehrer, d. h. der Redaktor

des Lesebuches, selbst das Fehlende ergänzen. Aber bei der gewaltig anschwellenden Flut von Literatur, besonders auch Jugendliteratur, kann jene Ansicht, die vielleicht einst berechtigt war, nicht Stand halten. Abgesehen von den Poeten, haben wir eine solche Fülle von Stoff zur Verfügung, dass eine Lesebuch-Kommission unter den Produkten der Schriftsteller, die nach Inhalt und Form Vorzügliches bieten, nur zu wählen braucht, wenn sie nicht als notwendiges Attribut eines praktischen Schulbuches schwunglose Nüchternheit verlangt, welche Gefühl und Phantasie brach liegen lässt und durch moralische Recepte für den Schüler Besseres zu leisten glaubt, als der Genius der Schriftsteller von Gottesgnaden vermag. Glaubt im Ernst jemand, Direktor N. und Sekundarlehrer Z. und Oberlehrer H. könnten besser für die Jugend schreiben, als die Hebel, Grimm, Bechstein, Fr. Tschudi, Johanna Spyri, Lohmeier, Sutermeister, A. Corrodi, H. Wagner, A. W. Grube, H. Masius, Ferd. Schmidt, Ottilie Wildermuth, H. Bone, Gott-helf, etc. etc. Mit dem gleichen Recht kann man vom Physiker, welcher Akustik studirt hat, verlangen, dass er ein Musiker sei und Volkslieder komponire; denn er kennt die Theorie vom Schalle, die Schwingungszahlen, überhaupt die bezüglichen Gesetze. Die Absurdität einer solchen Zumutung ist klar; aber ist es nicht auch eine arge Begriffsverwechslung, zu wännen, ein guter Lehrer müsse kraft seiner pädagogischen Theorie und seiner praktischen Brauchbarkeit auch das Zeug zu einem Jugendschriftsteller an sich haben! Warum wollen wir denn aus alten Lesebüchern gutgemeinte moralische Geschichtlein zusammen suchen und unsere Gehirnfasern zerpfücken, um Beschreibungen voll Verständigkeit und Plan auszuhecken? Sprachübung lässt sich bei solchen Musterexemplaren betreiben mit nackten einfachen und erweiterten einfachen Sätzen; gut disciplinirte Schüler gähnen nur wenig und der Lehrer, welcher durch lang-jährigen Umgang mit diesen biedern Musen und Grazien sich abgehärtet hat, fühlt sich so heimisch in diesem Alltagsstil, wie ein Stammgast, wenn er die altgewohnte Raucherstube von Gaststube besucht. Er hat seinen gewohnten Sitz und ärgert sich, wenn ein Neuling ihn in Beschlag genommen hat, er weiss, in welcher Ecke des Stallknechts Hund zu liegen pflegt, weiss, mit wem gut jassen ist und wer durch weite Ermel und ein elastisches Gewissen dem Glücke nachhilft; es ist ihm genau bekannt, dass nach der zehnten Stunde die Wanduhr um 20—40 Minuten hinter der astronomischen Sonnenzeit ihres Längengrades zurückbleiben kann, wenn auch der Wirt diese Möglichkeit lebhaft bestreitet.

Man ist so behaglich, so ganz daheim in edler Selbstgenügsamkeit. Nicht dulden sie verwegne Neuerung im altgewohnten gleichen Gang des Lebens. Spass bei Seite! eigentlich ist gar kein Spass dabei; dieses unabänderliche Festhalten am Alten, weil es alt ist, mag bei Spiel und Vergnügen harmlos sein, in der Arbeit, zumal einer geistigen, führt es sichtlich zu chinesischer Stagnation, verknöchelter Routine.

Durch die dünnen Präparate, die auf Bestellung und aus Pflicht gefertigt wurden, kann die Gefühls- und Gemütswelt der Kinder nicht entwickelt werden, wie es ihrer Anlage nach sein sollte und sei die Moral noch so zudringlich, dass auch die Beschreibung der Kaffeemühle und des Borkenkäfers mit einem Auge gen Himmel blickt, es nützt doch nichts. In der bunten Menge gesunder Kinder sind die Keime zu inniger Rührung in Lust und Schmerz, zu Humor und Schalkhaftigkeit; sie lieben malerische Anschaulichkeit, Personifikation, scherzhafte Übertreibungen, komische Situationen, sie lieben das Wunderbare, das Heldenmässige, lieben das blühende Leben. Ihnen zumeist entspricht der Wahlspruch, den

die Turnvereine sich angeeignet haben: $\frac{F|F}{F|F}$ Was für ein Wahlspruch geht aus vielen Partien unserer Lesebücher heraus? Ein Schulblattkorrespondent braucht nicht alles zu wissen. Die Erbsündenlehre spuckt auch noch häufig genug in den Büchern ihrer Verächter: Was du Kind bist, das du dich mit deinen Geschwistern zankst und freilich wieder versöhnst, mit einem ungeschickten Schneeballenwurf eine Fensterscheibe zersplittertest, und deine alte Mütze nicht ungern liessst verloren gehen, damit eine schönere komme — das ist alles unmoralisch; du sollst aber moralisch sein, so wie die Kinder, von denen ich dir erzähle, dann sollst du dir auch die Pflichten der Erwachsenen merken zu späterem Gebrauch. Da ist das Kind überall von Pflichten umgeben und zwar tragen sie das einladende Gewand des kategorischen Imperativs und an jedem dieser Kreuze hängt ein Schächer in Gestalt eines Musterbeispiels im tugendhaften Lesebuch. Ist aber Alles auf Sand gebaut! Gewöhnung und Entwicklung des Gefühls für Recht und Unrecht, für Ehrenhaftigkeit und Festigkeit können vieles ausrichten, aber ihr müsst nicht ihre Natur lahm legen, um sie dann durch ein Moralsystem zu beselen. Vertrauet darum die sittliche Erziehung durch Sprachstücke denen an, welche dazu berufen sind durch ihre Gaben, auch wenn sie nicht so gefällig sind und für jedes Tugendlein ein fünfzeiliges Exemplar liefern. Sie werden eben doch zu Stande bringen, was der Unbegabte vergebens erhasst und ereifern will, werden in die Seelen schreiben, sie erfüllen mit Wohlgefallen für das Schöne und Edle, mit Abscheu vor dem Niedrigen und Gemeinen. Dann ist die Moral immanent und der Erzieher hat gewonnen Spiel oder gewonnene Arbeit.

Was lässt sich in Beziehung auf die formell-sprachliche Seite des Unterrichts erwarten und befürchten von den poetischen, den geistreichen, den durch Anlage und Übung sprachgewandten Schriftstellern, und was von den Pflänzlein aus unserm eigenen Garten?

Bei aller gebührenden Verachtung für die Schulmeisterdemut dürfen wir uns nicht erdreisten zu der Behauptung, unsere Sprache sei jener Sprache vorzuziehen; wir müssen uns bescheiden, bei jenen in die Schule zu gehen und wollen hierüber nicht viel Worte verlieren. Nur in aller Kürze ein Wort gegen die Furchterer, welche meinen, die Sprachformen der berufenen Prosaiker und Dichter wären für die Kinder zu schwer.

Vorerst muss man die Rechten wählen: Kant und Hegel wollen wir draussen lassen und noch andere; zudem finden erfahrungsgemäss Sprachformen gern und willig Eingang, wenn sie nicht mit dem Übel der Steifheit und Frostigkeit behaftet sind und durch diese Gebrechen dem Fühlen und Denken des Volkes und vor allem aus der Kinder entgegengesetzt sind, ja ihm feindselig gegenüber stehen.

Statt langfädiger Reflexionen mögen zwei Beispiele diese Anschauungen erläutern und wohl auch begründen helfen.

Das eine dieser Beispiele bietet die Bibel. Wenn das Volk sie noch mehr oder weniger in Ehren hält, so geschieht dies freilich einerseits darum, weil es in ihr das Wort Gottes verehrt; aber andernteils ist es auch die Sprache, welche den Leser mit Zaubermacht anzieht und gefangen nimmt. Einfach, kräftig, bilderreich, anschaulich und so gewaltig, dass sie den Gefühlen bebenden, markerschütternden Schmerzes und himmelaufzuchsender Lust, der ganzen Stufenleiter menschlicher Stimmungen Ausdruck verleiht, hat sich die Bibel in den Herzen des Volkes festgesetzt, aber auch den grössten Sprachgenies Achtung und Verehrung abgenötigt, auch wenn diese wie z. B. Göthe und Schiller nichts weniger als strenggläubige Bibelchristen waren.

Aus dem gleichen Grunde hat sich auch die Luthersche Bibelübersetzung erhalten, obschon Theologie und Philologie seither manches Fehlerchen entdeckt haben mögen.

Als zweites Beispiel möchte ich die Mundarten anführen. Diese, das Produkt des ungeschulten fessellosen Volksgeistes, geben uns Aufschluss über die Wege, welche derselbe in Hinsicht auf die Sprache geht und führen uns da ein in die Eigenschaften dieses Geistes, dessen Kultur der Schule obliegt und wofür ihr jedes Glied des Volkes nahezu ein Jahrzehnt zur Verfügung gestellt wird. Ähnlich der Bibelsprache hat der Dialekt Fülle, Manigfaltigkeit, Lebendigkeit, Anschaulichkeit, einen Reichtum an Bildern, Vergleichen, Anspielungen, Witz- und Scherzworten, Kraftausdrücken, Ausrufen, dass gegenüber ihm unsere korrekte nüchterne, analysirte Schulsprache dasteht, wie ein schwedisches Zündhölzchen neben einer mächtigen Wettaertanne.

Dieses Walten des Volksgeistes sollte die Schule beachten; denn nur auf der Grundlage desselben kann sie erfolgreich arbeiten; wollen wir uns aber in der Souveränität unseres Besserwissens nicht dazu bequemen, so ersticken wir die Natürlichkeit, die Originalität und setzen an deren Stelle kümmerliche Treibhausgewächse.

Ein Blick rückwärts.

(Fortsetzung.)

C. Schulbesuch.

(Zahl der schulpflichtigen Kinder.)

Afoltern	106	Rüegsau	85
Eriswyl	270	Rüegsbach	70
Wyssachengraben	231	Äugstern	46
Dürrenroth	235	Sumiswald	239
Huttwyl	300—400*	Wasen	350
Lützelflüh	200	Frauengut	118
Grünenmatt	100—160	Vordern Dürrgraben	120
Oberried	40—70	Hintern Dürrgraben	100
Lauterbach	25—48	Walterswyl	?

* Ohne die Katechumenen, welche die Schule nicht besuchen, 100 im Maximum.

Vorderer Dürrgraben. Sehr gut. *Hinterer Dürrgraben:* Ich müsste wider mein Gewissen reden, wenn ich hier rühmen wollte. Er ist ein Heuchler etc. etc. vom ersten Rang.

Bezeichnend ist die Antwort des Pfarrers von Rüegsau, welcher die Frage auch auf die Lehrer bezieht: „Die Antwort, die dem Sinn dieser Frage entspräche, scheint nicht geeignet, in einem öffentlichen Rapport an der rechten Stelle zu stehen; über einen ehrbaren Wandel und gutes Beispiel wird der Seelsorger immer wachen.“

2. Auf die *Schuljugend* bezogen wurde es in Beziehung auf folgende Schulen.

Eriswyl und *Wyssachengraben.* Diese richtet sich mehr nach dem Einfluss der Eltern.

Lützelstüh: Bei den meisten Kindern wenig Spuren weder von dem Einen noch von dem Andern. Bei einigen schöne Anlagen und Äusserungen von Beiden. Ähnlich *Oberried.*

Grünenmatt. Grosse sittliche Verdorbenheit herrscht im Allgemeinen in diesem Bezirk, mit Ausnahme einzelner vortrefflicher Haushaltungen, wo Sittlichkeit und religiöse, freilich etwas pictistische Denkart zum Segen der Gemeinde von Eltern auf Kinder forterben.

Lauterbach. Bei den meisten Hintersässen und Hausleuten so verdorben als möglich; bei den meisten Bauern besser wie an manchem andern Orte.

Huttwyl. In der Schule wenig, in der Gemeinde sonst nicht böse oder gefährliche.

Walterswyl. Die Sittlichkeit ist nicht da wegen der zerstreuten Gemeinde. (?) Religiöse Denkart lernen sie keine von ihren Eltern, weil diese selbst keine haben.

K. Lehrerbesoldungen.

Dieselben bestanden teils in Baar, dann auch in Wohnung, Garten, Pflanzland, Getreide und Holz, teilweise zu Heizung des Schulofens. Alles eingerechnet bezog die geringste Jahresbesoldung mit 16 Kronen oder Fr. 57. 12 der Lehrer von *Oberried*, sodann die Lehrer im *Dürrgraben* mit je 20 Kronen oder Fr. 71. 40, die meisten 30 Kronen oder etwas darüber; am besten bezahlt waren die Lehrer von *Huttwyl*, *Sumiswald* und *Wasen*, mit etwa 64 Kronen oder Fr. 228. 48.

Bemerkung. Nehmen wir als Besoldung im Durchschnitt 32 Kronen an, so tut dies für alle 20 Schulstellen 640 Kronen oder Fr. 2285½, also wenig mehr als eine einzige Sekundarlehrerbesoldung. Freilich hatte das Geld damals auch einen bedeutend höhern Wert. Immerhin bleibt aber noch ein ungeheurer Unterschied zwischen den Opfern, welche man damals für die Schulen brachte und denen, welche man jetzt bringt.

L. Wie weit ist die Jugend in den Begriffen des allgemeinen und bürgerlichen Hausbedarfs?

Während die übrigen Referenten Unverständliches mit Unverständlichem beantworteten, packten die Pfarrer von *Sumiswald* und *Trachselwald* das Ding radikal bei den Hörnern, indem sie erklärten: Ich verstehe die Frage nicht. Mich diesem Bekenntnis anschliessend, schreite auch ich zur Tagesordnung.

M. Wie viel (Schüler) lernen gut: 1 lesen, 2 singen, 3 schreiben, 4 rechnen, 5 antworten?

Affoltern. Am letzten Schulexamen waren 19 gut-, 18 weniger gutlesend. 2. gute Sänger fanden wir unter Kindern, denen erst die Noten gezeigt werden müssen, keine. 3. Gut schreiben konnte nur

einer, obwohl mehrere sich darin übten. 4. Zum Rechnen hatte es noch Keiner gebracht. 5. Unter die guten Antworten kann man einen Teil der jüngern Unterweiskinder zählen, deren Anzahl sich auf 16 beläuft. (Man besuchte während zwei Jahren die Unterweisung; im zweiten Jahr ging man nicht mehr in die Schule.)

Eriswyl. Für die zwei ersten Fragen etwas mehr als der vierte Teil, für die drei letztern ungefähr der achte Teil.

Wyssachengraben: lesen 76 (von 231), singen 29, schreiben 7. rechnen 4. Das Antworten fängt meistens erst mit den Unterweisungen an.

Huttwyl. ¼ der Schuljugend liest gut ¾ mittelmässig, ¼ sehr schlecht oder gar nichts. Singen geht besser, da jetzt eine besondere Sängerschule ist, und sie „Bachofen, Schmiedlein und Käsermann Gellert“ singen lernen. Schreiben tun wenige, rechnen Niemand.

Dürrenroth: Niemand lernt in allen unsern Landschulen gut lesen, gut singen, gut schreiben, gut rechnen, noch minder dem Religionslehrer auf seine Fragen gut antworten.

Lützelstüh. Lesen lernen etwa von 10 Kindern eines, singen von 15 eins, schreiben eins von 12—15, rechnen selten eins, antworten viele. Überhaupt hat diese Schule seit den letzten Jahren beträchtlich gewonnen. Der Schulmeister hat Fähigkeit und Tätigkeit, obschon er alt ist. (Anmerk. Das muss früher eine heitere Gegend gewesen sein.)

Grünenmatt. Wenige, rechnen Niemand, schreiben erst seit drei Jahren. Ebenso *Oberried*, *Lauterbach* der grössere Teil.

Rüegsau. Von der gesammten Anzahl von Kindern (80) lernen gut lesen nach Angabe des Schulmeisters 40 Kinder ungefähr. Im Durchschnitt kommen die Kinder der Repetirklasse nur auf etwa 14. „Von denen lernen die meisten singen. Der halbigte Teil (7) lernt schreiben. Selten lernt eins rechnen, alle aber antworten.“

Rüegsbach. Von der gesammten Anzahl von Kindern (60) lernen nach Angabe des Schulmeisters die meisten lesen, singen ungefähr 20, schreiben ungefähr 8, antworten 15, rechnen hingegen lernt selten eines.

Aeugstern. Von der gesammten Anzahl der Kinder lernen nach Angabe des Schulmeisters die meisten lesen, singen ungefähr 20, schreiben 8, rechnen keines, antworten 10.

Sumiswald. (Von 239) lesen 194 (?), singen 96 (?), schreiben 59 (?), rechnen 12, antworten 30.

Wasen. (Von 350.) Lesen 240 (?), singen 160 (?), schreiben 60 (?), rechnen 30, antworten 106 (?).

Frauentgut. (Von 118.) Lesen 90 (?), singen 45, schreiben 30, rechnen 8, antworten 40.

Vorderer Dürrgraben. Lesen fast alle als die gar fleissigen, singen etwa ⅓, schreiben von 10 kaum 2, rechnen von 10 kaum einer, antworten sehr wenige, denn der Lehrer kann nicht kathechisiren, daher ich sie desto öfter in die Unterweisung nehme. *Hinterer Dürrgraben.* Lesen können fast alle brav. Zum Singen, Schreiben und Rechnen eignen sich viel weniger. Antworten können sie denn gar nicht, weil sie keine andre als gedruckte Fragen hören.

Walterswyl. Kaum der 3. Teil; sonderlich geht es schlecht im Schreiben und Rechnen; denn die Mägd-

lein wollen nicht schreiben, weil es die Eltern nicht wollen.

Bemerkungen. 1. Unter Antworten verstand man Betätigung des Kindes bei den Vorträgen und Kathesisationen (Konstruieren) des Lehrers. Diese Betätigung war selbstverständlich nur im Religionsunterricht möglich. Nur die ältern und unter diesen nur die begabtern oder dreistern Schüler wagten sich auf dieses Gebiet. Für alle andern bestand die Schultätigkeit nur in geistlosen Übungen im Buchstabiren, Lesen, Nachsingen, Auswendiglernen, Recitiren, für Einige auch im Abschreiben. So ungetähr blieb es auch im übrigen Kanton bis 1830.

2. Mehrere Angaben über die Zahl der Schüler, welche gut lesen, singen etc. lernten, können in Betracht des kläglichen Schulbesuchs, der Überfüllung der Schulen, der schlechten Lehrmittel und der geringen Lehrerbildung unmöglich richtig sein.

N. Ist Einfluss der Schule auf Sittlichkeit und Religiosität merkbar?

Affoltern. Allerdings wie uns dieses die Erfahrung vor, während und nach der Revolution, wo die Schulen mit verschiedenem Fleisse besucht worden, sattsam bewiesen hat.

Eriswyl. Für die Fleissigen: Ja.

Wyssachengraben. Jugendlicher Sinn auf die Seite gesetzt: Je nachdem sie fleissig sind.

Huttwyl fehlt.

Dürrenroth. Die rohe, verwilderte, ungebildete, in allen Vorkenntnissen und insonderheit in der Religionslehre unwissende Jugend, beweiset das Gegenteil.

Lützelflüh. Ja in etwas.

Grünenmatt. Wenig in etwas, in Rücksicht auf äussere Höflichkeit.

Oberried. Wenig.

Lauterbach. Bisher nicht. In Zukunft ist vielleicht auch hierin etwas mehr zu erwarten.

Gemeinde Rüegsau. Die hiesigen Schulen sind, wie an andern Orten mehr, über die Zeit der Revolution ziemlich in Verfall geraten, so dass der Einfluss auf Sittlichkeit und Religiosität nicht so bemerkbar ist als er bei einiger Aufopferung des Staates zu Bildung tüchtiger Subjekte zu Lehrern und Verbesserung des Schuleinkommens leicht werden könnte.

Gemeinde Sumiswald. Allerdings.

Gemeinde Trachselwald. Ja und zwar in dem Grade, in welchem die Schulen besucht werden; doch tun hiebei die Eltern immer mehr oder weniger.

Walterswyl. Gar keine.

(Schluss folgt.)

Nur nicht alles über den gleichen Leisten!

In einer frühern Nummer des Schulblattes beklagt sich ein Einsender über die allzu ungenügende Aufmerksamkeit, welche die Schule dem Zeichnen schenkt, trotz den ungeheuren Anstrengungen, die während der letzten Jahre behufs Hebung dieses Faches gemacht worden sind. Den Hauptgrund der durchaus unbefriedigenden Leistungen erkennt der Fachmann in der gar kärglichen Stundenzahl, mit der das fragliche Fach bedacht ist. Schreiber dies ist gegenwärtig nicht im Falle, Zeichenunterricht zu erteilen, hat aber früher Gelegenheit gehabt, auch auf diesem Gebiete etwelche Erfahrungen zu machen und gibt gerne zu, dass 100 oder 120 Unterrichtsstunden

oder wenn's auch gar 200 wären, nie einen Künstler heranbilden. Etwas Rechtes will Zeit haben, und nur die Übung ist der Weg zum Meister. Übrigens „wird's wohl noch ein paar Jahre dauern“, bis in unsern Schulen das Praktische und Naheliegende in allen Beziehungen zu seinem Rechte gekommen ist. — Wir glauben aber, die den Zeichenlehrer keineswegs befriedigenden Resultate seien zum guten Teil auch auf andere Gründe zurückzuführen. Bekanntlich ist das Zeichnen dasjenige Fach, dessen Unterrichtsmethode in den letzten 10 oder 15 Jahren eine totale Umgestaltung erfahren hat. Früher bestund das ganze Zeichnen im Copiren von Vorlagen, wie schwieriger Ornamente, Tiere, Landschaften etc. und das bevor die Elemente nur einigermaßen, geschweige denn hinreichend geübt waren. Dass bei dieser Art des Unterrichts bei vielen Schülern gar nichts herauskam, ist gewiss allen Lehrern noch in Erinnerung. Gleichwohl ist nicht zu leugnen, dass fähige Schüler auf dem von ihnen gepflegten Gebiete erfreuliche Leistungen zu Tage förderten. Jetzt ist's anders geworden, das Ornamentzeichnen hat alle andern Branchen aus dem Felde geschlagen, und an die Stelle des Einzelunterrichts ist der Klassenunterricht getreten. Kurz, man ist von einem Extrem in's andere gefallen. In der Kultur des Ornaments erblickt man alles Heil und etwas Anderes darf man bei Leibe nicht treiben. — Wir sind wahrscheinlich auf dem Punkte, uns gegen die Anschauungen der Fachmänner zu verstossen, glauben aber dennoch, man sei im Eifer der Neuerung zu weit gegangen und sollte die Anlagen und den Sinn der einzelnen Schüler, nachdem sie die Elemente des Zeichnens ziemlich geübt haben, wieder mehr in Berücksichtigung ziehen. Nur die Freude an einer Beschäftigung ermöglicht gute Resultate und begründet jenen Eifer, der dem Zeichnen ebenso nötig ist, wie jedem andern Fache. — Man ist überhaupt in den letzten Jahren — und wir werden je länger je mehr in dieser Ansicht bestärkt — in der Schule auf dem Standpunkt angelangt, wo man alles in Einen Topf wirft. Dass die Kinder in Bezug auf Begabung und Anlagen himmelweit auseinandergehen, ist der Lehrer so viel möglich zu ignoriren und verkennen bestrebt, und wenn er vorübergehend auch naiv genug wäre, die Schüler so zu nehmen, wie sie sind, so wird er an der nächsten Inspektion schon Mores lernen; denn dazumalen wird, wenn nicht vor allem aus, so doch nachdrücklich auf den Schwachen geritten, und ein Schüler der etwas nicht weiss, macht viel mehr Aufsehen, als derjenige, der rasch und sicher antwortet. Auf diese Weise kommt der Lehrer nach und nach dazu, auf die Schwachen nicht nur die ihnen gebührende, sondern zu viel Zeit zu verwenden, ist es ihm doch daran gelegen, das Niveau der Schule überhaupt zu heben. Das wäre ganz recht; aber jetzt haben sich die fähigen Schüler zu beklagen; sie finden nicht die gehörige Anregung, nicht „das doppelte Futter“, wie einst Lessings Lehrer sich ausdrückte, immer und immer wieder das Gleiche zu wiederholen, kömat ihnen schliesslich langweilig vor. Im Gefühl, den Langsamen und mangelhaft Begabten immerhin überlegen zu sein, werden sie lässiger und verlieren ihre ursprüngliche Spannkraft, die eine natürliche Folge ihrer glücklichen Begabung war, daher die wohl von jedem Lehrer gemachte Erfahrung, dass einst fähige Schüler schwacher Klassen mit der Zeit sich weniger mehr auszeichnen.

Ein Fach, in welchem diese Erscheinung wohl am sprechendsten und häufigsten zu Tage tritt, ist das Rechnen. Wir glauben nicht fehl zu gehen, wenn wir behaupten, dass die Zahl der rasch und sicher rechnen-

den Schüler verhältnissmässig eher ab- als zugenommen hat. Wenn der Lehrer früher in einem Schüler besonderes Talent zum Rechnen erkannte, so machte er sich's zur Aufgabe, dieses Talent zu nähren und zu pflegen; jetzt aber muss er vor allem aus mit den Schwachen sich beschäftigen, und der fähige Kopf bleibt, mehr als recht und billig ist, sich selbst überlassen. Man wolle mich in meinen Aussetzungen ja nicht missverstehen. Gewiss haben grundsätzlich alle Schüler gleichen Anspruch auf die Kraft und Tätigkeit des Lehrers; aber wie dieser früher vielleicht geneigt war, den begabten Schüler gegenüber einem unfähigen zu bevorzugen, ebenso leicht kann er bei der jetzigen Art, wie man die Schule und ihre Leistungen taxirt, in den gegenteiligen Fehler verfallen. Der republikanische Geist, der — und wer sollte sich dess nicht freuen — unser ganzes Leben, mithin auch die Schule durchdrungen hat, der alles nivellirt und gleichwertig erklärt, kann — das soll man sich nur nicht verhehlen — eben auch zur Karikatur werden, und wenn ein früherer Artikel dieses Blattes mit den wohlmotivirten Worten schloss: Nur nicht zu viel Examenpräparation, so dürfte unsere Lösung ungefähr die sein:

Nur nicht alles über den gleichen Leisten!

Verschiedenes.

Der bekannte Arzt Dr. Richardson aus London erzählt, er habe neulich einem strebsamen Schüler durch einen einfachen Versuch einen schlagenden Beweis für eine alltägliche Erscheinung geliefert. Der Betreffende rühmte die Eigenschaft starker Getränke, als der Doktor zu ihm sagte: „Wollen Sie so gut sein, während ich hier stehe, meinen Puls zu fühlen? — Er tat es. — „Zählen Sie die Schläge genau. Wie geht er? — „Vierundsiebzig.“ — Darauf setzte er sich auf einen Stuhl und liess ihn abermals zählen. — „Jetzt ist Ihr Puls auf siebenzig herabgegangen.“ — Er liess sich auf das Kanapee nieder und sprach: „Wollen Sie meinen Puls fühlen?“ — „Er ist nur vierundsechzig. Merkwürdig!“ — „Wenn Sie sich des Abends niederlegen, so ist's ebenso, weil das Herz der Ruhe bedarf. Sie wissen es zwar nicht, aber es ist so. Wenn Sie in dieser Weise ruhen, so macht das Herz in der Minute zehn Schläge weniger. Multiplizieren Sie das mit sechzig, so gibt es sechshundert; multiplizieren Sie das mit acht Stunden und der Unterschied beträgt etwa fünftausend Schläge. Da das Herz mit jedem Schläge sechs Unzen Blut ausstösst, so macht das einen Unterschied von dreissigtausend Unzen während der Nacht. Lege ich mich des Abends, ohne Alkohol zu geniessen, nieder, so ist das die Ruhe, welche das Herz gewinnt. Nehmen Sie aber Ihren Wein oder Grog, so stören Sie diese Ruhe, denn die Wirkung des Alkohols geht dahin, die Zahl der Schläge zu mehren, und anstatt diese Erholung zu geniessen, vermehren Sie die Herzbewegung um etwa fünfzehntausend Schläge. Die Folge ist, Sie stehen ermüdet und für die folgende Tagesarbeit untuglich auf, bis Sie wieder ein Quantum von den starken Getränken zu sich genommen, die Sie als die Seele und das Leben der Menschen anpreisen.“

Literarisches.

(Eingesandt).

„Anleitung zum Studium der demokratischen Künste“ heisst ein aus dem Verlage von Orell Füssli & Cie. in Zürich dieser Tage neu erschienenes Werk.

Dasselbe hat J. Häuselmann in Biel zum Verfasser, dessen frühere Werke, wie die „populäre Farbenlehre“, das „Zeichentaschenbuch des Lehrers“ u. s. f., weit über die Grenzen der Schweiz ihre wohlverdiente Anerkennung gefunden haben.

Der Verfasser hat sich nun in seinem neuen Werk die Aufgabe gestellt, die Kunstgeschichte, die bis dato nur in umfangreichen, wissenschaftlich geschriebenen Werken zu studiren war, in populärwissenschaftlicher Sprache und mittelst 296 charakteristischen Illustrationen auch dem Volk und seinen Schulen zugänglich zu machen.

Diese schöne Aufgabe ist von ihm auch vortrefflich gelöst worden. Ohne alle katechetischen Fragen und sich nur auf das Hauptsächliche beschränkend, behandelt er im I. Teil des Buches in spannendem

Vortrag die verschiedenen Stilepochen. Jede Stilart wird uns sehr anschaulich vor das Auge geführt, und wir können sie in ihrer streng genetischen Entwicklung verfolgen von ihrem primitivsten Anfang bis zur höchsten Blüte und Verfall. (Meisterhaft ist in dieser Beziehung der ägyptische Stil behandelt). Bei jeder Stilepoche sind namentlich auch die verschiedenen Berufszweige in ihrer künstlerischen Bedeutung betont.

Der II. Teil des Buches enthält mehrere sehr gediegene Aufsätze über Kunst und deren Stil, die theils historischen Ursprungs sind, theils auf den langjährigen Erfahrungen des unermüdeten Verfassers fassen.

Was dem Buch noch ausser seinem lehrreichen Inhalte einen besondern Reiz gibt, das ist die durchgehends ruhige, gleichmässige und schöngetragene Ausdrucksweise. Die Kraft, womit der Verfasser das von ihm als gut und wahr Erkannte vertritt, verleiht dem ganzen Werk eine wohlthuende Sicherheit.

Der tadellose Druck, sowie die ganze übrige Ausstattung, machen den Verlegern alle Ehre.

Das Werk wird seinen Zweck, ein wirkliches Volksbuch werden zu wollen, nicht verfehlen, zumal der Preis bloss 5½ Fr. ist. -z.-

Amtliches.

Zu Mitgliedern der Schulkommission der Kantonsschule Pruntrut werden für eine Periode von 4 Jahren, vom 1. Januar 1885 an gerechnet, ernannt:

1. Hr. Favrot, Regierungstatthalter in Pruntrut.
2. „ Wilhelm, O., Bezirksingenieur in Pruntrut.
3. „ Stüssi, F., Banquier in Pruntrut.
4. „ Weber, Léon, Amtsschaffner in Pruntrut.
5. „ Dr. Schenker, Arzt in Pruntrut.
6. „ Ceppi, Ernest, Arzt in Pruntrut.
7. „ Antoine, Bezirksprokurator in Pruntrut.
8. „ Walser, A. J., Notar in Delsberg.
9. „ Montandon, Aug., Pfarrer in Bévillard.

Hrn. Dr. Erwin Spinnler wird die gewünschte Entlassung von der Stelle eines Assistenten des chem. Laboratoriums in üblicher Form erteilt.

Seminar auf Hofwyl bei Münchenbuchsee.

Diejenigen Jünglinge, welche sich dem Lehrerstande widmen wollen und in die nächstes Frühjahr aufzunehmende Klasse von Zöglingen einzutreten wünschen, werden hiemit eingeladen, sich bis spätestens 20. März nächsthin beim Direktor des Seminars schriftlich anzumelden.

Dem Aufnahmesgesuch sind beizulegen:

1. Ein Geburtsschein.
2. Ein ärztliches Zeugnis über die Gesundheitsverhältnisse, namentlich über allfällige Mängel in der Konstitution des Bewerbers.
3. Ein Zeugnis über Erziehung und Schulbildung, über Charakter und Verhalten, vom Lehrer des Bewerbers ausgestellt, erweitert und beglaubigt von der Schulkommission, sowie etwaige pfarramtliche Zeugnisse.

Die Zeugnisse Nr. 2 und 3 sind von Seite der Aussteller verschlossen zu übergeben; offene Zeugnisse werden nicht angenommen. Bern, den 6. Januar 1885.

(1)

Erziehungsdirektion.

Anzeige.

Hiedurch gebe ich mir die Ehre, anzuzeigen, dass ich auf 1. Januar 1885 meinen Schwiegersohn **Alexander Francke**, welcher mir seit mehr als 10 Jahren als treuer Mitarbeiter zur Seite gestanden ist und meinen Sohn **Edmund Schmid**, seit Bestehen meiner Filiale in Lugano deren Geschäftsführer, als **Teilhaber in meine Buchhandlung aufgenommen habe**. Das schweiz. Obligationenrecht nötigt mich, meine Firma zu ändern in

Schmid, Francke & Comp.
vormals **J. Dalp'sche Buchhandlung.**

Unter Verdankung des mir seit mehr als 30 Jahren geschenkten reichen Vertrauens von Seiten hiesiger Einwohnerschaft, bitte ich, dasselbe auch der neuen Firma erhalten zu wollen.

Bern, 1. Januar 1885.

(1)

Karl Schmid,
in Firma **J. Dalp'sche Buchhandlung.**

Unterzeichnete hat von der Erbschaft des Herrn C. Wüterich-Gaudard sel. kaufweise den Verlag des sogen.

Heidelberger Katechismus

erworben und bittet, Bestellungen direct zu richten an die
(1) **Schulbuchhandlung Antenen, Bern.**

Verantwortliche Redaktion: **R. Schenner**, Sekundarlehrer in Thun. — Druck und Expedition: **J. Schmidt**, Laupenstrasse Nr. 12, in Bern

Hiezu eine Extra-Beilage.